

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 5 (1896)
Heft: 40

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basel, den 3. Oktober 1896.

Bâle, le 3 Octobre 1896.

Erscheint \diamond
 \diamond Samstags

Abonnement:

Für die Schweiz:
12 Monate Fr. 5.—
6 Monate " 4.50
3 Monate " 3.—Für das Ausland:
12 Monate Fr. 7.50
6 Monate " 4.50
3 Monate " 3.—

Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

20 Cts. per 1 spaltige Petzzeile od. deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Vereinsmitglieder bezahlen die Hälfte.

Organ und Eigentum des
Schweizer Hotelier-Vereins5. Jahrgang | 5^{me} AnnéeOrgane et Propriété de la
Société Suisse des Hôteliers

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel. * TÉLÉPHONE 2406. * Rédaction et Administration: Rue des Etoiles No 21, Bâle.

New-York Herald.

Wir bringen hiermit den in letzter Nummer erwähnten Schmähartikel des „New-York Herald“ in extenso zum Abdruck, enthalten uns aber dabei jedes weiteren Kommentars; denn der Artikel spricht genügend für sich selbst, um einem jeden ein eigenes Urteil darüber zu ermöglichen. Überdies ist im „Herald“ vom 28. September ein vom Vorstand des Vereins erlassener Protest erschienen mit der Erklärung, dass den Vereinsmitgliedern die Nichtbeantwortung der Trinkgeld-Fragenschemas empfohlen werden sei auf Grund jener gemeinsamen Auslassungen.

Der Artikel des „Herald“ lautet:

Warum soll man Trinkgeld geben?

Ein anonymer Verächter des Bettels und der Bestechung macht seiner Wuth Luft.

Ganz Europa verurteilt.

Provokiert von Hoteliers, Kellnern, französischen Zeitungen etc.

An die Redaktion des „Herald“!

„Sie glauben also wirklich, dass Sie durch Versenden von Fragenschemas an die Hoteliers in ganz Europa Aufklärung erhalten werden über das Trinkgeldwesen? Ich hoffe aufrichtig, dass dem so sei. Haben Sie Ihre Zirkulare oft verschickt? Wenn ja, dann ist mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, dass sie von den Herren Concierges, welche meistens die Aufgabe haben, die Postsachen einer Zensur zu unterziehen, in den Papierkorb geworfen wurden.“

„Es wird auch Ihnen die Thatsache nicht unbekannt sein, dass kein Gast in irgend einem Hotel des „zivilisierten“ Europas sicher ist, dass Briefe, welche ihm von Kellner eingeschändigt werden, nicht vorher geöffnet und durchschnitten werden sind. Erlauben Sie mir diesbezüglich in Details einzutreten.“

„Die Hotelbesitzer von Europa und ihre Angestellten bilden zusammen einen grossen Freimaurerbund und ihre Aufgabe ist, immer und überall, in welcher Art und Weise es auch sei, die Gäste, hauptsächlich die englisch sprechenden, zu plündern. Die Hoteliers sind Geheimagenten, Räuber und Schwindler zu gleicher Zeit. Durch genaues Nachforschen in den Briefen finden sie heraus, wie viel ein Gast wert ist, und infolgedessen wie viel an Trinkgeldern aus ihm heraus zu bringen ist und wie viel Provisionen sie vom Geschäftsmann erhalten, bei welchem er einkauft.“

„Die Hotelwelt in Europa, vom Besitzer (meistens ein ehemaliger Kellner) abwärts, huldigt nämlich einzig dem Prinzip, der verehrte Guest müsse nicht nur hohe Preise für Zimmer und Essen bezahlen, sondern die übrige Geschäftswelt müsse auch von ihm ferngehalten werden, bis sie sich bereit erklärt habe, dem Hotel eine summa haute Provision zu bezahlen. Der Guest mag sich mit dem Bibelspruch trösten: „Ich war ein Fremdling und sie nahmen mich auf.“

„Nach kaum zwei oder drei Tagen der Ankunft weiss das Hotelpersonal über das Geschäft, den Geschmack, die Tugenden und Untugenden des Gastes so viel als er selbst. Ich weiss darüber ich spreche. Nehmen Sie das Hotel . . . und das Hotel . . . als Beispiel. Keine Briefe werden in diesen Hotels ja an die Gäste verabfolgt, ohne nicht vorher sorgfältig geprüft, vor das Licht gehalten und geöffnet worden zu sein, wenn die Vermutung vorliegt, dieselben enthalten etwas, was für den obbenannten Freimaurerbund von Interesse sein könnte. Ich wiederhole, dass das Brieföffnen mehr oder weniger in allen Hotels üblich ist.“

„Nun zu den Trinkgeldern. Ist es nicht eine Unverschämtheit seitens der Hotelbesitzer, von den Gästen die Bezahlung ihrer Angestellten zu fordern? Es heisst ja allerdings, das Trinkgeldgeben sei jedem frei gestellt, gibt man aber nichts, dann wird einem der Aufenthalt sauer genug gemacht. Der Hotelbesitzer weiss das und er bemüht sich daher, jedes mal den Rücken zu kehren, wenn einer seiner Bettelgarde im Begriffe steht dem Gaste einen Dienst zu leisten. Während 45 Jahren habe ich Europa bereist und trage keinen Augenblick Bedenken, zu erklären, dass die Hotelwelt — zum mindesten in den grossen Städten — entweder aus erbärmlichen winselnden Hunden und Sklaven, oder dann aus gewissenlosen Tyrannen besteht und dass ihrem verflucht . . . demoralisierenden Bettel- und Schwindelsystem eine grosse Schaar von sich selbst respektierenden Anti-Trinkgeldgebern gegenübergestellt werden sollte.“

„Ich für mich würde gerne eine bestimmte Summe spenden für einen solch loblichen Zweck, wenn ich dafür die Zusicherung bekäme, dass einige dieser „Harpyen“ gerichtet verfolgt würden. Allerdings würde es, z. B. in Frankreich, wo Bestechung und Korruption an der Tagesordnung sind, schwer halten eine Verurteilung herbeizuführen. Es scheint mir, dass in diesem „glücklichen Land“ die Bevölkerung aller Selbstachtung entblößt ist und sich damit befriedigt, zu leben und zwar besser zu leben, als es durch ehrbare Mittel möglich ist — auf Kosten der Fremden. Neben diesem System der Ausbeutung sorgen dann noch die faulen Boulevard-Zeitungen für die Herabwürdigung der Fremden, welche das Korn auf ihre Mühle bringen und deren Geld zahlreiche Einheimische von dem Elend retten.“

„Die Zeit ist gekommen, wo es einem ehrlichen Menschen möglich ist, auf ehrlichem Wege reich zu werden, indem er ein Geschäft eröffnet, in welchem die Angestellten einen im Verhältnis zu Nachfrage und Angebot stehenden Lohn erhalten und wo es ihnen verboten wird, herumzuschleichen und nach Trinkgeldern zu wimmern, bei Androhung sofortiger Entlassung. Der Besitzer, welcher seine Bediensteten nicht bezahlt, denselben aber erlaubt, sich ihren Lohn durch Trinkgelder zu erwerben, ist ein gemeiner, niederträchtiger Schuft, der verdiente boykottiert zu werden. (Da wäre die Boykottierung des „New York Herald“ seitens der Hoteliers Europa's ebenso angezeigt. Red. der „H.-R.“) Hatte ich nicht geschäftliche Rücksichten, wahrhaftig, ich würde niemals mehr den Fuss auf Europa's Boden setzen (das wäre allerdings das Schrecklichste der Schrecken. Red. der „H.-R.“), so angeeckt bin ich von dem Stand der Dinge, die man täglich in Hotels, Restaurants, Cafés, unter den Kutschern und sogar in Privathäusern zu sehen bekommt, wo noch ein viel gemeinerer Bettler haust, der Concierge. Wenn dies gerecht ist, dann hat offenbar der allmächtige Gott angeordnet, dass die englischsprechende Bevölkerung der Erde die Bettler des Weltalls zu füttern habe.“

„Doch lassen Sie uns ein wenig rasonieren. Was würde man von einem Banquier oder Kaufmann sagen, der seine Angestellten nicht bezahlt und ihnen erlaubt oder sie vielmehr zwinge — denn zu leben müssen sie doch haben — diesen verächtlichen Begrüssungskniff, den wir alle so gut kennen, auszutüben, damit seine Kunden ihnen den Lohn bezahlen, der entweder genügend oder ungenügend ausfallen würde. Doch das ist noch nicht alles. Viele Hotels und Restaurants erheben von ihren Kellnern Gelder, damit diese das Publikum noch umso mehr beschwindeln (ich habe es von einem Kellner, dass wenn er nicht entweder seinen Prinzipal oder die Gäste bestiehlt, er nicht genug zum Leben verdient). Ich habe mir deshalb schon längst als Reiseregel das

Paraissant \diamond
 \diamond le Samedi

Abonnements:

Pour la Suisse:
12 mois Fr. 5.—
6 mois " 3.—
3 mois " 2.—Pour l'Étranger:
12 mois Fr. 7.50
6 mois " 4.50
3 mois " 3.—
Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annonces:

20 Cts. pour la petite ligne ou son espace.
Rabais en cas de répétition de la même annonce.
Les Sociétaires payent moitié prix.

Motto gewählt: „Du wirst beschwindelt überall und zu jeder Bettler; ich habe deshalb auch schon einige dieser Bettler, die mich in ihrer gewohnten Weise als Opfer aussehen hatten, durchgeprügelt. Soll ich von der Tapferkeit und Ritterlichkeit, von der Selbstachtung und edlen Gesinnung, von der Freiheit dieser noblen Nationen des Kontinents sprechen? (Von welcher kaum eine körperlich stark genug ist, ein Pfund Butter einzwickeln oder finanziell im Stande ist, ihre Schulden zu bezahlen.) Nein, denn es ist das stets wachsende Gespenst der Betteler, welches diese beginnstigen Länder von einem Ende zum andern aufbläht.“

Ein Verächter der Betteler und Bestechung.

Anmerkung der Redaktion dieses Blattes. Wenn wir auch erklärten, auf obigen Artikel nicht näher einzutreten, so möchten wir doch unsern Lesern ans Herz legen, sich gelegentlich des Besuches von Herrn Milliet daran zu erinnern, dass der „New-York Herald“ keine Gelegenheit versäumt, beleidigenden Artikeln gegen die Hoteliers bereitwillig die Spalten zu öffnen. Sofern der „New-York Herald“ diese Trinkgeld-Campagne eröffnet hat, um damit für seine Interessen die Reklame-Trommel zu röhren, — was aus den Veröffentlichungen der eingegangenen Antworten auf die Trinkgelder-Enquête klar zu Tage tritt, — so müssen wir gestehen, dass er zu diesem Zwecke das richtige Thema gewählt hat.

Über die Table d'hôte und Anderes

plaudert derzeit J. C. Heer in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

„Ich ginge am liebsten überhaupt nicht zur Table d'hôte; wenn mir irgend etwas das Reisen verleiht kann, so ist es die zweimal tägliche, wohl eine Stunde dauernde Esserei in einer Gesellschaft, die ich nicht kenne oder die mich nicht interessiert. Allein es besteht nun einmal an den grossen Fremdenorten der Schweiz insfern eine Art Table d'hôte-Zwang, als eine einfache Mahlzeit, wie man sie im Bürgerhause hat, für sich allein gerade so viel kostet, wie der mit einer unabsehbaren Reihe von Genüssen versehene gemeinsame Tisch und dabei ist man nicht einmal ein wertiger Gast. Man handelt für sich und den Wirt am rationellsten, wenn man sich der Table d'hôte-Sitte unterzieht. Auf dreiwöchentlicher Reise haben wir den Tisch überall, auch an den einfachen Orten des Bündnerlandes, sehr gut und reichlich gefunden, es wird nirgends nur mit den Tellern geklappt, wie in manchen Hotels der grossen Weltstädte, sondern manchmal muss man in Ansehung der Beschaffungsverhältnisse billig erstaunen, was die Leute um einen gewissen Preis alles Gutes und Feines bieten.“

Das bestätigen auch jene Fremden, die sich in der Welt umgesehen, während allerdings andere fürchterlich schimpfen, besonders diejenigen, die es vergessen haben, was die gleichen Dinge bei ihnen daheim kosten.

Es fiel uns namentlich auf, wie viele Deutsche es gibt, die jede Liebenswürdigkeit und jeden gerechten Massstab zu Hause lassen. Die Damen noch mehr als die Herren.

In Thusis freute es mich, das Urteil eines fein gebildeten Berliners über die Gäste zu hören: „Na, na, ich keune meine Pappeneheimer. Diese Schimpfer sind meistens Leute, die sich in Berlin oder sonstwo an den gesellschaftlichen Verpflichtungen des Winters überausgäbt haben, da reisen sie im Sommer nach der Schweiz, um durch Ersparnisse ihr Budget ins